

sondere derjenigen, deren Einkommen vornehmlich auf Arbeitsverdienst beruht, haben sich umgekehrt gehoben. Man zieht im Reich wie in Preußen eben nur die Konsequenzen der Gestaltung des Geld- und Arbeitsmarktes. Und dabei bildet die jesige Zinsherabsetzung nur einen weiteren Schritt auf einer längst beschrittenen Bahn. Seit der Zeit nach dem französischen Kriege ist der Zinsfuß der Staatspapiere allmählich von 5 auf 4 1/2 Proz. herabgesetzt worden, umgekehrt ist bereits einmal in der Mitte der 70er Jahre eine allgemeine Aufbesserung der Beamtengehälter vorgenommen worden. Es zeigt sich somit auf dem Gebiete der Kapitalrente stetiger Rückgang, auf dem Gebiete des Arbeitsverdienstes stetiges Aufsteigen. Statt der behaupteten Ausbeutung der Arbeit durch das Kapital liegt der charakteristische Zug unserer Erwerbslebensvielfachheit in dem stetigen Anwachsen des Antheils der Arbeit, in dem stetigen Rückgang des Antheils der Kapitalrente an dem Gesamteinkommen, wie dies unter Anderem auch die Ergebnisse der Einkommensteuer-Veranlagungen in Preußen und in Sachsen beweisen. Was von dem rentbaren Kapital gilt, gilt natürlich bis zu einem gewissen Grade auch von dem im Grundbesitz und Gewerbebetriebe angelegten Kapital, soweit der Ertrag nicht Unternehmerrückgewinn, also Arbeitsverdienst ist. Die Arbeitslöhne im engeren Sinne folgen erfahrungsgemäß der aufsteigenden Bewegung des Erwerbslebens noch rascher und genauer; sie bleiben allerdings von den rückläufigen Bewegungen nicht so unberührt, wie die Beamtenbesoldungen, aber es bleibt von jeder größeren Welle nach deren Verlaufe doch eine zum Theil nicht unbeträchtliche Verbesserung der Arbeitslöhne gegenüber der vorhergehenden Zeit zurück, und es gilt daher auch von den Arbeitslöhnen der Satz, daß sie im Gegenjag zu der Kapitalrente sich gleichfalls in stetig aufsteigender Bewegung befinden. Dieses charakteristische Merkmal uners als kapitalistisch verschrienen Zeitalters, das stete Steigen des Arbeitsverdienstes bei sinkender Kapitalrente, wird man sich auch vom Standpunkte des Schutzes der ehrlichen Arbeit gefallen lassen können.

In Sachen Schröder und Genossen (Essener Meinelidprozess) ist in diesen Tagen dem Justizministerium die Erklärung der deutschen Gesellschaft für ethische Kultur zu Gunsten einer erneuten Untersuchung des Sachverhalts, bezw. für Begnadigung der Verurtheilten eingereicht worden. Obwohl keinerlei Agitation für die Unterzeichnung getrieben wurde, und die Bedingung schriftlicher Beitrittserklärung erschwernend wirkte, sind doch 21000 Namen untergeschrieben. Davon sind etwa 800 Handwerksmeister, 300 Kaufleute, 200 Lehrer, 100 Beamte, 800 Großindustrielle, 10 Geistliche, 50 Juristen (zum Theil in Nichterstellung), 70 Aerzte, 50 Redakteure, 40 Künstler, 30 akademische Lehrer.

Die ungarische Millenniumsausstellung in Budapest ist gestern Dienstag in Anwesenheit der sämtlichen ungarischen Minister, sowie der gemeinsamen, des Kriegs- und des Finanzministeriums, der Spitzen der Civil- und Militärbehörden und eines zahlreichen Publikums geschlossen worden.

Die Aussichten auf das baldige Zustandekommen eines Friedens zwischen Italien und dem Negus Menelik verschlechtern sich immer mehr und mehr. Wir hatten bereits von dem üblen Stande der Verhandlungen über die Freilassung der italienischen Gefangenen berichtet; jetzt wird nun aus Rom telegraphisch gemeldet, Menelik habe dem päpstlichen Abgesandten Macario laut einer von diesem an den Vatikan gerichteten Depesche offen erklärt, er werde die Gefangenen nur gegen Zahlung einer großen Kriegsentwädigung freilassen. Die oppositionelle „Roma“ behauptet, das Kriegsministerium habe den Befehl erteilt, bis Ende November 60000 Gemehre des neuesten Modells nach Afrika zu senden. „Sanfulla“ erklärt, die Regierung habe jeden Moment zwei Armeekorps für Erythraa bereit. Sollte kein ehrenvoller Friede zu erlangen sein, so sei die Regierung vorbereitet, um ein günstiges Resultat zu erzielen. Der offizielle „Don Chisciotte“ erklärt, die Regierung habe noch nicht Alles gethan, um allen Eventualitäten entgegenzusehen zu können. — Unterdeß sind neue Nachrichten vom schoanischen Kriegsschauplatz eingetroffen. Die „Tribuna“ veröffentlicht einen am 18. Oktober aus dem äthiopischen Hochplateau abgegangenen Brief, in dem es heißt: „Gestern hatten wir einen kleinen Sieg bei Abi Caja. Ras Mangajcha, der fast unter der Festung vorrückte wollte, ist geschlagen worden, doch haben wir einige Verwundete. Die Situation ist nicht gut, da der Vortrab des schoanischen Heeres mit dreißigtausend Mann am See Aschangi steht. Habt aber keine Furcht, wir sind stark und hoffen auf den Sieg.“ Die „Tribuna“ verbürgt sich für die Echtheit des Schreibens, hält aber die Nachricht vom Vorrücken des schoanischen Heeres bis zum Aschangi für übertrieben. Zweifellos erscheint ihr dagegen, daß die Feindseligkeiten wieder begonnen haben, und sie mahnt deshalb die Regierung, sich auf ihre Zurückweisung vorzubereiten und nicht länger auf die Ergebnisse der Mission Nerazzini zu warten. Gleichzeitig mit dieser Nachricht werden von Neapel aus Gerüchte verbreitet, wonach gegen italienische Gefangene unerhörte Grausamkeiten verübt sein sollen. Diese Mittheilungen, die angeblich von einem in Freiheit gesetzten Gefangenen herrühren, haben so große Aufregung hervorgerufen, daß der Abgeordnete Casala telegraphisch dem Präsidium der Kammer eine Interpellation an Rudini übersandte, worin er fragt, ob die Gerüchte wahr seien, und ob, wenn sie wahr sind, die Regierung nicht Nerazzini zurückrufen und an die Energie des Landes appelliren wolle, um einen Willen, der den Barbaren selbst zur Schande gereicht, zu bestrafen.

Während die „Times“ die Ernennung Li-Hung-Tschang zum chinesischen Minister des Auswärtigen als großen Fortschritt und ein Zeichen beginnender ernstlicher Annäherung Chinas an den Westen begrüßt hat, verhalten sich andere englische Zeitungen sehr skeptisch. So schreibt der Londoner Berichterstatter des „Manchester Guardian“: „Ich finde, daß in amtlichen Londoner Kreisen nichts über die Ernennung Li-Hung-Tschang zum Minister des Auswärtigen bekannt ist. Ja man weiß nicht einmal, daß irgend eine Veränderung in der Art, wie die chinesischen auswärtigen Angelegenheiten seit dreißig Jahren geführt worden sind, beabsichtigt ist. Die Aufhebung des Tjung-li-Damens, die die Ernennung Li's mit sich bringen würde, wäre in Europa längst bekannt, wenn sie beschlossen wäre. Weiter ist es der Präsident des Auswärtigen Amtes Prinz Kung, der die auswärtigen Angelegenheiten seit 1860 leitet. Man sagt jetzt, daß Prinz Kung zu Gunsten Li's zurückgetreten sei. Wäre das der Fall, so würde man es in Europa sofort wissen. Es wäre der größte Wechsel, der im chinesischen amtlichen Leben vorkommen könnte. Die einzige Erklärung der selbst am klingen den Depesche, welche ich gehört habe, ist, daß Li zu einem der Mitglieder der Tjung-li-Damen ernannt worden ist. Ist es der Fall, so ist es in Wirklichkeit begraben worden, da der Rang der Mitglieder, abgesehen vom Präsidenten, nicht hoch ist. Kurz, an die Meldung von Li's Ernennung glaubt man in London nicht. Eine Menge Vorgänge von Bedeutung, von denen die Welt Kunde gehabt hätte, müßten sich ereignen haben, ehe eine solche Ernennung möglich gewesen wäre.“

Der russische Botschafter Baron von Mohrenheim legte gestern im Pantheon auf das Grab des französischen Präsidenten Carnot den von dem Kaiser von Rußland gespendeten Kranz nieder in Gegenwart sämtlicher Mitglieder der russischen Botschaft, des Ministerpräsidenten Méline, der Generale Billot und Tournet, der Wittve Carnots und ihrer drei Söhne. Baron von Mohrenheim hielt eine Ansprache, in welcher er betonte, im Namen des Kaisers von Rußland erfülle er die pietätvolle Pflicht, den Kranz auf das Grab des Präsidenten Carnot niederzulegen, als eine hohe Ehre, die dem unergänglichen Andenken Carnots dargebracht werde. Ministerpräsident Méline ersuchte den Botschafter, dem Kaiser für die Carnot erwiesene Ehre zu danken, welcher an der fruchtbarsten Union zwischen Rußland und Frankreich als erste Kundgebung Frankreich zu Herzen ginge. — Frau Carnot richtete an den Botschafter einige Dankesworte.

Das Erkenntniß des Pariser Schwurgerichts, durch welches Arton wegen Unterschlagung, begangen zum Schaden der Dynamitgesellschaft, zu 6 Jahren Zwangsarbeit verurtheilt worden war, war wegen eines Formfehlers aufgehoben worden. Die Angelegenheit gelangte deshalb gestern vor dem Schwurgericht zu Verfallens zur wiederholten Verhandlung. Es waren nur wenige Zuhörer anwesend. Als im Laufe des Verfahrens der Präsident auf die Panama-Angelegenheit ausspielte, erklärte Arton in sehr nervöser Weise, er werde bei der englischen Regierung die nötigen Schritte thun, um die Ermächtigung zu erlangen, daß er auch wegen der Panama-Angelegenheit abgeurtheilt werden könne.

In ganz Spanien werden Subskriptionen für Theater-Vorstellungen zu Gunsten der Verwundeten auf Cuba und auf den Philippinen veranstaltet.

In Verona ist eine revolutionäre Verschwörung entdeckt worden; zehn Personen wurden in dem Dorfe Kippol verhaftet, auch wurden dajelbst belastende Schriftstücke aufgefunden.

In einem Londoner Blatte war behauptet worden, daß zwischen Rußland und Dänemark ein geheimes Uebereinkommen bestehe, dem zu Folge Rußland Verpflichtungen bezüglich der Verbürgung der Integrität der dänischen Besitzungen und eventueller Rückgabe von Nordschleswig übernommen hätte. Von einer dänischen Telegraphen-Agentur wird dies als völlig aus der Luft gegriffen bezeichnet. In der dänischen Presse hat die Londoner Mittheilung vom dem Kopenhagener Dementi wenig Wiederhall gefunden. Obgleich vor einigen Wochen der Ministerpräsident Freiherr v. Needy-Thott sein lebhaftes Interesse für die Neutralisirung Dänemarks ausgesprochen hat, glaubt man in Kopenhagen nicht recht an die Möglichkeit; das Wort des früheren auswärtigen Ministers Freiherr v. Rosenörn über die Unrathlichkeit eines vorzeitigen Besizes auf eine attube auswärtige Politik dürfte dort noch immer Zustimmung finden. Die Sprache der dänischen Regierungspresse über die neueren Vorgänge in Deutschland und Europa läßt sich übrigens auch auf alles Andere eher deuten, als auf getrigerte deutschfreundliche Empfindung.

Ueber das Befinden und die Lebensweise des russischen Thronfolgers. Aus dem einsamen Orte im Kaukasus, in dem der russische Thronfolger, beaufsichtigt von dem wachsamsten Auge seiner ängstlich besorgten Mutter und unter der strengsten Fürsorge seiner Aerzte, seit Monaten lebt, kam in jüngster Zeit wieder die Nachricht, daß der fürstliche Patient sich sehr wohl befinde. Diese Nachricht bestätigt sich im Großen und Ganzen, wenn sie auch nicht zu allzu optimistischen Hoffnungen berechtigt. Der Großfürst hat eben wieder einige Monate in strenger Schonung verlebt, zu der ihn der kritische Zustand, in dem er sich im Frühjahr befand, veranlaßt hat. Die regelmäßige Lebensweise, die milde Luft des zwischen hochaufragenden Felsen gelegenen Abaz Tuman mit seinen reichen Nadelwäldungen, hat eine heilsame Wirkung gehabt. Die hochaufgehobene Figur des Großfürsten, der unter der Aufsicht des Dr. Tschigajiff steht, scheint elastischer, sein Gesicht ist weit frischer als es im Frühjahr war. Von unterrichteter Seite wird erklärt, daß eine bleibende Besserung zu erhoffen ist, wenn nicht das Blutspieen wiederkehrt. Diese Aeußerung kennzeichnet allerdings den Allgemeinzustand des Thronfolgers in einer nicht zu allzu großen Hoffnungen berechtigenden Weise. Die Krankheit ist eben zu weit fortgeschritten, als daß auf eine endgiltige Besserung so ohne Weiteres gehofft werden dürfte, und wäre diese möglich, dann könnte sie nur durch jahrelange strengste Schonung erfolgen, zu welcher der Großfürst nach Aussage von Personen, die ihn näher kennen, wenig Anlage und Neigung hat. Das „Schloß“, in dem der Großfürst wohnt, befindet sich an der Mündung der Bergschlucht, in welcher Abaz Tuman liegt. Es ist ein in Holz ausgeführtes, kleines Landhaus im Schweizerstil, in dessen Nähe sich ein zweites Gebäude für das Gefolge und die Dienerschaft befindet. Am anderen Ausgang der Schlucht, in entgegengesetzter Richtung, liegt eine prachtvoll eingerichtete Badeanstalt, die berühmt durch ihre heißen Quellen ist. Ein reißendes Gebirgswasser stürzt die Felswände herunter durch den Ort, sein tosendes, weithin hörbares Rauschen verleiht der wildromantischen Berglandschaft einen eigenartigen Reiz. Diesen Ort hat der russische Thronfolger sich zu seinem Lieblings-Aufenthalt gewählt, und er entschließt sich nur ungern, ihn zu verlassen. Ueber seinen Zustand erstattet sein Arzt dem Leibarzt des Zaren, dem Geheimen Staatsrath Hirsch, der schon der Leibarzt Alexander's III. war, regelmäßig Bericht, welcher dem Zaren vorgelegt wird. Obgleich das Klima von Abaz Tuman bis in den späten Herbst ein überaus mildes ist, wird doch die Frage bald erörtert werden müssen, wo der Thronfolger den Winter zubringen wird. Diese Frage zu beantworten, wird bei dem leicht zu begreifenden Wunsche des jungen Fürsten, dem Gesellschaftsleben nicht immer fern zu bleiben, kein leichter sein. Ueber das Winterprogramm, das die Aerzte für den hohen Patienten aufgestellt haben, verlautet vorläufig noch nichts.

Der russische Finanzminister hat die zollfreie Einfuhr derjenigen ausländischen Erzeugnisse, welche für die im Jahre 1897 in Kiew stattfindende landwirthschaftliche Ausstellung bestimmt sind, unter der Bedingung gestattet, daß der Zoll für die die russische Grenze passirenden Erzeugnisse bis zu ihrer Rückbeförderung von der Ausstellung interimistisch hinterlegt wird.

In Indien ist wieder, wie schon gemeldet wurde, eine jener gewaltigen Heimsuchungen vor der Thüre, welche die Macht haben dieses 287 Millionen zählenden Reiches nachdrucksvoll daran erinnern, daß England dieser größten Kronkolonie gegenüber Pflichten zu erfüllen hat, denen man mit dem Schweren nicht genügen kann. Wenn vor Ende November keine Regen eintreten — so hat Lord Elgin an das indische Amt in London gemeldet — so werden im Frühjahr 40 Millionen Bewohner in den nordwestlichen Provinzen, im Staat Duds, in einem Theil des Pendschab, der Mittelprovinzen und Oberbirmas eine Hungersnoth durchmachen müssen. Die letzte große Hungersnoth in Indien war 1876, damals starben mehrere Millionen. Es war einfach nicht möglich, den Leuten Hilfe zu bringen, wo die Eisenbahnen oder Kanäle nicht hinreichten, da die Zugthiere der Ochsenwagen mehr verzehrten, als sie nach den nothleidenden Gegenden schaff-

ten. Seither hat allerdings die anglo-indische Regierung ihr Möglichstes gethan, um der Wiederkehr solcher Nothstände vorzubeugen. Sie hat Kanäle und Eisenbahnen angelegt und auch zur Bewässerung des Landes vieles gethan. Leider sind in den genannten Bezirken die letzten zwei Ernten mißrathen, so daß die Noth auch beim Eintreten des Regens, ohne den die Winterfaat nicht möglich ist, groß sein wird. Unterbleibt die Winterfaat, so ist die anglo-indische Regierung vor die Nothwendigkeit gestellt, die Hunger leidende Bevölkerung durch großartig angelegte Hilfe am Leben zu erhalten. Als der Nothstand von 1876 vorbei war, faßte die anglo-indische Regierung den klugen Entschluß, alljährlich eine bedeutende Geldsumme aus den regelmäßigen Einnahmen auf die Seite zu legen, um beim Eintreten einer Hungersnoth über bereitliegende und genügende Mittel verfügen zu können. Dieser Fonds wurde auch einige Jahre hindurch gewissenhaft vermehrt; da fand einer der Grenzriege statt, die Regierung brauchte Baargeld, um die Kosten der Expedition zu bezahlen. Dieser Sondercredit für etwaige Hungersnöthe wurde beschlagnahmt — und seither ist nichts mehr auf die Seite gelegt worden. Diese zeitweilig eintretenden Nothstände werden von den englischen Behörden mit großer Sorgfalt beobachtet. Früheren Machthabern waren sie nicht ganz unbenommen, da eine Hungersnoth die allzu rasch zunehmende Bevölkerung auf das richtige Maß zurückbrachte. Unter der englischen Herrschaft hat sich die Bevölkerung noch stärker vermehrt als früher. Zwischen 1881 und 1891 betrug die Zunahme beinahe 11 v. H. Kein Wunder, daß die Aufgabe der Regierung mit jedem Jahre schwieriger wird. In jedem Dorf ist ein eingeborener Beamter, der dem Oberbeamten des Bezirks von dem Stand der Nahrungsverhältnisse und dem Preis der Lebensmittel Meldung thut. Von diesem wird der Centralbehörde Bericht erstattet, so daß diese bei Zeiten alle möglichen Vorkehrungen zur Verhinderung der Noth treffen kann. Bereits hat die Regierung, die in Indien die Eisenbahnen besitzt, alle Frachttäge nach den bedrohten Provinzen erniedrigt. Das Steigen der Lebensmittelpreise auf das Doppelte hat der Ausfuhr von Weizen aus Indien ein Ende gemacht, und die Regierung hat durch ihre Ingenieure diejenigen öffentlichen Arbeiten, Kanäle, Bahnen und Bewässerungsanlagen bezeichnet lassen, die den Nothleidenden Beschäftigung geben können. Auch ist die Einfuhr von kalifornischem Weizen ins Auge gefaßt worden.

Nach einer Meldung des „Imparcial“ aus Manila schlug die Kolonne Pintos eine Abtheilung von etwa 800 Aufständischen nach einem heftigen Bajonettkampf in der Nähe von Las Pinaas, 90 Aufständische sind gefallen.

Die in Valparaiso erscheinenden „Deutschen Nachrichten“ veröffentlichen einen Aufruf an die Deutschen in Chile zur Bildung eines Flottenvereins. Anknüpfend an die Kaiserworte vom 18. Januar, fordert der von den Vorstehenden der deutschen Körperschaften in Valparaiso unterzeichnete Aufruf die Landsleute auf, sich zusammenzutun, um freiwillige Jahresbeiträge für den Ausbau der deutschen Kreuzerflotte zu beschaffen. Der Aufruf gereicht unsern Landsleuten in Chile zur hohen Ehre, und er zeigt zugleich, wie tief es in überseeischen Ländern empfunden wird, daß die Entwicklung der Flotte der Machtstellung des deutschen Reiches nicht entspricht.

Colonialpolitisches.

Der Zukunft unserer Kolonien gilt die Sorge weiter Volkskreise. Obwohl die Aussichten eines großen wirtschaftlichen Aufschwunges der deutschen Kolonien schon von Jahr zu Jahr mehr, so fürchtet man doch vielfach, daß die Erwartung, die deutsche Auswanderung an sich zu ziehen und so dem Vaterlande als werthvolle Kulturträgerin nutzbar zu machen, nicht rechtfertigen. In dieser Beziehung soll man sich auch keinen übertriebenen Hoffnungen hingeben. Nach dem Urtheil aller Kenner unserer ost- und westafrikanischen Besitzungen würde die Masseneinwanderung deutscher Bauern und anderer deutscher Kolonistoren mit einer großen und schnellen Enttäuschung enden, da bisher noch nicht genügend Schutz gegen die verheerenden Einflüsse des Klimas und des Bodens geschaffen ist. Die Nutzbarmachung des Grund und Bodens läßt sich aber auch auf andere Weise erzielen. Major v. Wilmann hat dafür beachtenswerthe Fingerzeige gegeben. Sie kann bewirkt werden durch Erzielung des Regers zur Arbeit oder durch Heranziehung asiatischer, gegen das Klima hinreichend gestärkter Arbeitskräfte, vornehmlich chinesischer Kulis und indischer Arbeiter. Die Erzielung des Regers erfordert eine lange und geduldige Thätigkeit der Organe des Staates und der Missionen, verpricht für die nächste Zukunft also noch kein unmittelbares Resultat. Der Kuli ist zwar gut verwendbar, aber für die Kolonisation dauernd nicht zu gewinnen, da er mit seinen erpärten Groschen bald wieder der alten Heimath zufliehet. Ungleich günstiger liegen die Dinge bei den Indern. Von ihnen wäre mit Sicherheit anzunehmen, daß sie sich in dem von ihnen urbar gemachten Gebiete dauernd ansiedeln und auch bald zu Wohlstand gelangen würden. Sie gehören zu den fleißigsten, ausdauerndsten und anstellungstüchtigsten Kolonisten. Sie haben Muth und sind auch als treffliche Soldaten zu gebrauchen. Ihre Naturanlage erträgt ungefährt die Sonne und die Bodenausdünstungen Afrikas. Von den Engländern sind sie mit Vortheil schon in ihren afrikanischen Kolonien verwendet worden, einmal als Soldaten im Feldzuge nach Dongola, sodann bei Errichtung und Thätigkeit des Postamts in Zanibar, bei der Erschließung des britischen Hinterlandes in Ostafrika, bei der Bewässerung des Landes in Natal, bei der Vermittlung des Handelsverkehrs in den vielen kleineren britischen Gebieten Ostafrikas, bei verschiedenen Eisenbahnbauten. Die Thätigkeit der Inden giebt Großbritannien einen Vorprung vor den andern Mächten im afrikanischen Welttheil. Somit empfiehlt sich die Anwerbung indischer Arbeiter auch für die deutsche Kolonisation. Welchen Aufschwung unsere Kolonien durch sie gewinnen können, läßt sich schon daraus ermaßen, daß die englische Presse aus dem Häuschen geräth bei dem bloßen Gedanken, Deutschland werde dem Rathe Wilmanns folgen und indische Kräfte in großem Stil heranziehen. Die „Times“ drohen bereits mit internationalen Verwicklungen, wenn Deutschland sich erlaube, seine Kolonien mit indischen Arbeitern in fruchtbarere Distrikte zu verwandeln. So sind wir also auf dem richtigen Wege, wenn wir die Inden herbeiholen, und von ihm werden wir uns voraussichtlich auch dann nicht abbringen lassen, wenn die Engländer hierzu ein böses Gesicht machen.

Das Projekt, einen Dampfer auf den Tanganika-See zu schaffen, erhält eine besondere Bedeutung in wirtschaftlicher Beziehung, nachdem, wie schon Eulentenant Schloifer gelegentlich seines kürzlichen Vortrags hier in Freiberg anbeutete an den Ufern des Nyassa-Sees Lager von Steinkohlen erschürft worden sind. Es ist anzunehmen, daß diese Funde nicht die einzigen bleiben werden, sondern daß die fernere sachmännliche Durchforschung des fruchtbarsten Gebietes zwischen dem Tanganika- und dem Nyassa-See weitere Fundstellen dieses werthvollen Minerals erschließen und so diesen Landstrichen eine große wirtschaftliche Zukunft eröffnen wird. Die Wichtigkeit des Besitzes

eines der Umstände zu begründen, Karl hat. Die politische Mal aufnehmens lung des In Dienst nächster einziehen Einley genählt. mal der dies an Konkurri der Dem die Part die Land breiten der Gla Grundla Staaten er durch bewiesen Segner. erlangt. Dollar Znteress samte westliche wirthliche fanatisch Wahl n fressungen Wahlmä von jeh namentl wesen. Stärkung in einfi Mindest und Do und Bolzsta lichen Zu drücke und W steuern.